Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 20

Artikel: Am Fenster : Jugenderinnerungen [Fortsetzng folgt]

Autor: Federer, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671650

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XLIV. Jahrgang

Bürich, 15. Juli 1941

Heft 20

Sommertraum.

© Einsamkeit in Wald und Hag! © Singen im Sonnenbrande! Was träumt wohl so einem Sommertag Hoch über dem schimmernden Lande?

Was träumt ihm, wenn er ins Weite sieht Uber die Wipfel der Bäume, Wo das Tal vergeht und die Wolke flieht Um ferne Wäldersäume?

Ihm träumt wohl, wie er Jahr um Jahr Diefelbe Sonne gefunden, Sobald er wieder gekommen war; Nur Menschen waren verschwunden. Die fucht er überall auf der Welt, Sein Blick ist Sonnengestimmer; Der weckt die Blumen, wohin er fällt, Doch die Toten, die weckt er nimmer.

Er sucht das alte verjubelte Glück, Das Glück aus vergessenen Tagen; Er sah es verschwinden und rust es zurück, Doch es hört auf kein Rusen und Fragen.

Das Glück, wenn das dem einen entrann, Dann fliegt es hinaus in die Ferne, Und lächelt andere Menschen an Auf einem anderen Sterne.

So ruft er umsonst — o wie das verhallt Am Berghang und weit im Lande! O Einsamkeit in Hag und Wald! O Singen im Sonnenlande!

Max Haushofer.

Am Fenster.

Jugenderinnerungen von Beinrich Federer.

Nachdruck verboten. Cophright by G. Grote'sche Berlagsbuchhandlung, Berlin.

(Fortsetzung.)

Eine feltsame Freundschaft.

Schon saß Dietrich auf seinem Mittelplatz und winkte ungeduldig zum Abstoßen. Noch heute sehe ich, wie er in gelbbraunen langen Hosen, die heimlich schimmerten, und in einer solchen leichten offenen Jacke, in gelben Sandalen und das halblange maisfarbene blonde Haar über Stirne und Ohren geworfen, mir aufs Tüpfelchen wie ein

vergoldeter junger Sötze erschien. Und ein grausamer! Seine Augen waren klar und hart wie geschliffener grüner Kristall, und um die Lenden wand er einen breiten hirschledernen Gürtel, eng zugeschnallt, und drin steckte die heillose Peitsche.

Da zauderte ich. Aber als die Dame mit singendem Tone aufmunterte: "Also denn!" — stieß ich die Gondel aus dem Trockenen. Mir schien, die

noble Frau helfe, ich fühlte ihre Hand an meiner Brust vorbeitasten.

Nachlässig winkte Dietrich der Mutter mit der Hand, dann sah er mir lange Zeit ungeniert ins Sesicht, ohne die Wimpern zu bewegen, hoch von oben.

Ich wurde scheu davon und dachte leise: O, wenn doch meine Mutter dasäße statt dieser Unheimliche. Das gibt keine gute Fahrt. Was hat er nur?

Endlich geruhte der Pring den Mund zu öffnen: "Wie heißest du?"

"Heinrich."

"So hießen unsere großen Könige," widersprach er sogleich mit glockenheller, flinker Stimme. "Du aber bist jett mein Ruderknecht. Du heißest Tropf, verstanden."

Ich mußte lachen. Da wurde er böse und griff drohend an die Peitsche. "Wie alt bist du?" herrschte er mich an. Er redete so schnell und so sauber und so glatt wie aus einem Buche. Nie hatte ein solches Deutsch in meine holperige Mundart geklungen.

"Etwas über zwölf!" brockte ich schwerfällig heraus.

"Und ich im Oktober fünfzehn! Rudere schneller!"

Ich bemühte mich. Da legte sich ein zufriedenes Lächeln auf seine dunkelviolette Lippe.

"Das heißt, tu' dir nicht weh! Wir haben Zeit genug," fagte er freundlicher. "Fahre jest rechts übers Dorf hinaus, daß sie uns nicht mehr beaugapfeln können."

Er saß mir so nahe gegenüber, daß unsere Füße sich kreuzten. Eine Weile pfiff oder summte er in leiser, selbstwergessener Zufriedenheit seltsame, sehr schöne Welodien.

Ab und zu schwenkte er mit der Hand, ich solle mehr nach rechts oder links halten. Ein merkwürdiger Duft ging von ihm aus. Immer wieder mußte ich verstohlen zu ihm aufblicken und denten, so etwas Schönes habe unser Herrgott gewiß nur einmal gemacht und dabei all seine Meisterschaft zusammengenommen.

Plötslich fuhr er mich an: "Was guckst mich immer an?"

Und ich, ohne rot zu werden, sagte in kindlicher Zutraulichkeit: "Weil du so..., so wunderschön bist."

Dietrich spie übermütig ins Wasser. Sofort schoß ein Fisch auf und schluckte davon. Es schattete langsam vom Gestade her den See hinaus,

und in unserem Strich schienen die Fische sich um die letzte Sonne zu drängen.

"Herrenkost!" spottete Dietrich. "Komm her,

ich will dir auch etwas geben."

Er zog mich an den Achseln zu sich, so daß ich zwischen seine Knie zu knien kam. Dann zog er eine Orange aus der Rocktasche. Ich hatte noch nie eine solche Frucht gegessen. Der Sotthard war noch nicht durchstochen. Nur an den großen Messen sah man Orangen in unsern Fremdenstädten.

"D!" machte ich, gierig wie Feuer. "Eine Po-

meranze!"

"Orange mußt du sagen." "Orange," sagte ich willig.

Er biß hinein mit seinen Zähnen wie mit silbernen Rägeln. "Haft du saubere Hände?"

Ich streckte ihm die Handflächen entgegen.

"Was ist das?" fragte er und tupfte auf eine Stelle.

"Schwielen bom Rudern."

"Tut es weh?"

"Ja, wenn du so fest drudst."

"Und jett?" Er bohrte die feinen, spielerischen Finger hinein, und seine Augen wurden grasgrün vor lauernder Freude.

"Au," schrie ich vor Qual. "Hör' auf, sonst kann ich nicht mehr rudern."

Da ließ er los und lobte: "So, die Haut ist weg, das schmerzt. Aber ein Knecht soll doch für seinen Herrn alles leiden."

Verwundert sah ich ihn an. Wie melodisch, glatt und sicher er das sagte. Und wie geschliffen schnell! Ich mußte mit meinem schweren Ohr mich gehörig sputen, um ihn zu verstehen.

"Wahr oder nicht wahr?" verlangte er scharf.

"Ach, Dietrich, laß mich rudern."

"Da bleibst." Er klemmte mich fester zwischen die Beine, und nun schien mir die dreieinige Gewalt von Himmel, Berg und See, die mich sonst beim Schifflischren überwältigte, nichts mehr vor der Gewalt dieses Antlikes über mir zu gelten. Zu meiner Entschuldigung muß man bedenken, daß ich zwar in meinem tiessten Innern im Glauben und Wollen ein rechthaberischer, ziemlich selbständiger Junge war, der sich nicht leicht etwas einreden ließ, aber nach außen, für den praktischen Tag, durch Armut und Krankheit tief zur Erde geduckt, demütig und ergeben lebte, und daß nun eine furchtbare, absolut fremdartige, blendende Macht über mich siel, vor der ich unbedingt kapitulieren mußte.

"Leiden und sterben für seinen Herrn! Wahr oder nicht wahr?"

"Ich weiß", entfuhr es mir jetzt unter heftigen Atemstößen, "...ich weiß..."

"Was atmest du so?"
"Ich fürchte dich."

Sang glücklich ftrich mir der Pring durchs Haar. "Fürchte mich nur! Und jest zum lettenmal:

"Hab' ich recht oder nicht?"

"Ich weiß nur, daß die Chriften für ihren Slauben sich haben martern und töten lassen. Den Sebastian," erzählte ich eifriger, "hat man mit gewiß mehr als zwanzig Pfeilen getötet. Und den Laurentius hat man über glühenden Kohlen langsam verbrannt. Ja, die haben noch gelacht und gesungen. Aber das war für Sott, nicht für einen Menschen."

Ein Schatten froch über das Herrengesicht, er schwieg einen Moment wie verlegen. Dann lachte er mir laut ins Gesicht und hänselte: "D du braves Büblein. Und wie du redest. Scht... chscht... spscht! Redet ihr Brienzer alle so langsam und so schwer?"

"Ich bin nicht hiesig. Ich mache nur Vakanz

bei den Verwandten vom Bären."

"Woher bist du denn?" Er biß ein Stück Schale weg und sog den Saft aus der Pomeranze. Schnell erhaschte ich die Rinde und steckte sie in die Tasche. Schon das war für mich eine Kostbarkeit.

Verächtlich sah Dietrich zu.

"Da drüben über dem Brünig bin ich daheim."

"Was macht dein Vater?"

Jett wurde mir heiß. "Ich habe nur noch die Mutter," erwiderte ich hastig, halb wahr, halb gelogen.

"Was seid ihr denn?" Er spie einige Kerne in den See, und wieder schnappten kleine Barichen

sie munter auf.

"Willst du wohl antworten?" gebot Dietrich und griff an den Peitschenstiel. Das war wohl

seine unbewußte Erschreckensgewohnheit.

"Ach", sagte ich unerschrocken und blickte voll Sicherheit in sein herrliches Antlitz, "du kannst mich doch nicht peitschen. Das kannst du nicht, du bist viel zu... zu..."

"Was, zu zu?" "Zu fein dazu."

Er mußte lachen. "Was bist du für ein komisches Närrchen! Gerade dich gelüstet mich ein bischen zu geißeln."

"Wo ich dir doch nichts getan habe? dich rudere? Auch morgen, soviel du willst. Weißt du, daß...

daß... ich dich schon recht gern habe?"

Wieder huschte ein Schatten über den rätfelhaften Menschen. Ich aber wurde dunkel vor Scham. Welche Abgründe und heimliche Dickichte gibt es doch schon in der halbwüchsigen Kindheit!

"Allso, was seid ihr? Los damit! hopp!"
"Ganz arme Leute," gestand ich leise.

Das schien Dietrich ein bischen zu rühren. Er blickte einen Moment weg. "Meine Mutter wird dir Geld geben," sprach er in den See hinaus, "weil du mich herumfährst. Wir sind reich. Sie soll dir viel geben."

"D", sagte ich im ersten stolzen Sturm meines Herzens, "ich rudere dich ja aus barer Freude. Ich habe nicht an Geld gedacht. Aber . . . freisich . . . " lenkte ich in die bittere Wirklichkeit ein, "wenn ich etwas bekäme, vier, fünf Batzen, ich gäbe es der Mutter. Sie hat nichts. Wir müssen vielleicht zu Fuß über den Brünig heimgehen."

"Greif in deine Jacke!" befahl er lächelnd. Ich stieß auf etwas Schweres in Papier, wittelte es los: ein prachtvoller Fünffränkler!

"D", schrie ich auf und hob die Augen wie verzückt zu meinem Prinzen. "D... da... so... so viel!" Tränen rollten mir über die Backen.

Noch mehr staunte Dietrich mich an. Waswar denn so ein Silber? Wie viele flogen über Tag aus Vaters Hand!

"Da, iß jett die Orange fertig," befahl Dietrich fast verlegen. "'s ist noch viel Saft darin. Aber iß mir die Rinde nicht auch auf," fügte er lachend bei.

Wie gut war das! Ich schluckte das Fleisch, die Kerne, ich hätte beinahe noch die Schale verschlungen. Wie das frisch machte und wie es duftete nach fernen, heißen Wunderländern! Ich wurde ked dabei.

"Warum hast du gerade mit mir auf den See hinaus wollen?" fragte ich. "Du konntest ja die besten Ruderer haben. Die Sondel des alten Michel wäre durchs Wasser geschossen wie ein Pfeil."

"Weil ich regieren wollte," erwiderte er unverweilt und zog mich ein bifichen am Ohr.

"O, der Michel und der Hausmann hätten dir auf den Wink gefolgt."

"Aber ich mußte ein Knechtlein haben. Da knieft du vor mir, so lange ich will. Du hast mich gern. Ich gefalle dir. Das hab' ich sofort gemerkt, als du mich unter der Kastanie so erschrocken anstarrtest. Ich habe dir dann die Zunge gestreckt."

"Das hättest du nicht sollen."

"Ich mache, was ich will."

"Das darf niemand."

"Ich schon."

"Nein, du auch nicht. Nicht einmal der Napo-leon."

"Was widersprichst du mir da?" schrie der Prinz und zog mich fester am Ohr.

"Mein Vater sagte das immer... ich mache, was ich will... und dann wurde er arm... und dann faul... ein... ein... ein... ach, Gott."

"Was ein . . ?"

"Zerre nicht so?"

"Was ein?"

"Ein ... Bettler!"

Dietrich ließ mich los. Auf einmal war sein Auge voll Gute.

"Und lebt er noch?"

"Ich weiß es nicht. Niemand weiß, wo er ist..."

"Du bist ein armer Tropf", sagte er leise. "Aber ich habe eine Mutter, oh, eine Mutter..."

"Und das kleine Mädchen mit den schwarzen

Augen...?"
"Das ist meine jüngere Schwester Johanna."

"Ein hübsches Ding."

"Ja? Ich habe nie daran gedacht."

"Du bist eben ein Narr. Jeden Tag möcht' ich es dreimal küssen, so ein rotes Kirschmäulchen macht es. Sibst du ihm nie einen Kuß?"

Ich mußte lachen. "Warum sollte ich?"

"Teufel, wenn ich es da hätte, so zwischen den Knien wie dich, du Tropf. Es würde fast ertrinten, so wild könnt' ich küssen."

"Wozu denn?" fragte ich mit unendlicher Arglosigkeit. "Du kannst doch deine Schwester küssen, die Hübsche mit dem Pudel. Die ist noch viel größer und viel schöner."

Dietrich schnitt eine Grimasse. Merkwürdig, durch diese kleine Gebärde wurde er häßlich. "Bist du ein kurioser Fink!" murmelte er, aber war im Augenblick wieder der Herrliche von vorher.

"Nun sage mir", bat ich schüchtern, "wer bist denn eigentlich du?"

"Mein Vater ist Graf von... und General..."

"Pos!"

"Wir wohnen in ... Weißt du, wo das ist?"

"Gegen Rugland zu."

"Bravo."

"Und seid ihr in einer großen Stadt?"

"Wir haben ein Palais in Berlin. Aber meist wohnen wir auf unsern Gütern. Da sind drei,

vier Herrensitze, Wald, Jagd, große Ader. Viele Dörfer muffen uns zinsen."

"Herrgott", schrie ich verwundert und schier ungläubig. "Du lügst, glaub ich."

"Frag' meine Mutter", erwiderte der Prinz einfach.

"Dann bist du ja ein halber König", stieß ich aus.

"Mehr! Wir regieren den König. Ohne uns fann er nichts machen, der König von Preufen..."

Ich war wortlos.

"Berftehft du mich jett?"

Ich nickte. Aber sofort rebellierte mein Verftand und ich sagte: "Aber du darfst nicht machen, was du willst, das doch nicht!"

Wieder zog ein bitterer Schatten über Dietrichs Gesicht. Er stieß mich aus seinen Knien und gebot hart: "Rudere! Und wenn du das noch einmal sagst, schweckt du die Peitsche."

Mir schien, ich müsse, ach, ich müsse es ihm noch einmal sagen, wie man einen warnen muß, der an einem Abgrund spielt. "Aber lieber, schöner, guter Dietrich, ich sagte das doch nicht dir zuleid. Aber ich würde todunglücklich, jett, wo ich dich kenne, wenn ... wenn du..."

"Still!"

Die Uferhänge in silbernem Dust, der Abendhimmel mit der leisen Mondsichel, der dunkelnde See, es war ein Zauber des untergehenden Tages, der mich andere Male hingerissen hätte. Jeht aber gab es für mich noch etwas Schöneres, ich sah nur diesen Kameraden. Der sog alle Aufmerksamkeit auf. Bei der Mukter war alles Friede gewesen und Himmel und Erde in e in e Ruhe mit uns verschmolzen. Mit diesem hübschen Satanskerl aber war, obwohl die Landschaft schier noch stiller geworden, etwas Ungehöriges ins Bild gekommen, etwa wie wenn setzt ein blutiger Komet am Himmel erschiene. Nichts als Unruhe, aber eine herrliche Unruhe, wohnte in unserem Boot. Ich konnte das nicht aussprechen, aber ich fühlte es.

Nur um die düstere Stille zu unterbrechen, fragte ich, ob er nicht Lust hätte, zum Spaß ein bischen zu rudern. Da wurde er dunkel wie eine Traube und schrie: "Was geht dich das an? Sklave! Kein Wort mehr."

Das Leben mit Vaters Abenteuern und Mutters Köten hatte mein Knabengehirn zeitig geweckt. Ich merkte sogleich, daß dieser vermeintlich so Gelige litt. Meine Frage mußte ihn an einer wunden Stelle berührt haben. Das "Sklave!" ärgerte mich seht gar nicht. Wenn es ihn ein



Sanfernte im Bratigau.

Phot. J. Sis, Panh.

wenig erlöste, mochte er es mir hundertmal ins Sesicht schmeißen. Auch die Peitsche würde ich vielleicht hinnehmen, wenn der Riemen nicht gar zu scharf brennt. Ich liebte ihn, ich fühlte es, mit einer großen augenblicklichen Kraft. Ich würde für ihn vieles dulden. Wie ein Schuldiger bog ich das Haupt nieder, als er mich so anschrie, und sagte: "Sei nicht böse! Du bist der Herr! Du hast recht."

Er verdrehte sonderbar die Augen und schob die Junge im geschlossenen Munde her und hin. Die Unschuld und Ergebenheit meiner zwölf Jahre hatte ich gleichsam instinktiv vor ihn hingelegt, indem ich den Kopf neigte. Und dieser empfindliche und gescheite Mensch konnte das nicht verkennen. Plötzlich fühlte ich meinen Kopf rechts und links gepackt und sein Sesicht auf mein Haar gelegt wie auf ein Kissen. Mein kleines Herz schwoll auf vor Slück.

Ich ruderte nicht mehr und hielt den Atem an, um bewegungslos herzuhalten wie eine Statue. Aber seinen heißen Atem spürte ich durchs Kopfhaar wehen. So blieb er eine gute Weile. Dann hob er das Sesicht, preßte mich zwischen Kinn

und Stirn fest und sagte: "Du hast wirklich Talent zum Dienen. Schade, daß ich dich nicht kaufen kann, wie man bei den Nömern Sklaven kaufte. Sofort nähme ich dich mit."

Dazu würde ich auch noch ein Wörtchen fagen, dachte ich. Laut fagte ich: "Ich käme vielleicht freiwillig."

"Schau, schau, welch ein Hündchen!" nedte er. "Nicht Hündchen! Als dein kleiner Freund käme ich."

Er war fieberrot geworden, sein dunkler Mund dampfte vor Hite. Etwas rang in ihm und konnte nicht heraus. "Gelob' nicht zu viel", sagte er, "wenn du alles wüßtest ..."

"Ich will nichts wissen, als daß ich dich gern habe."

"Höre", sagte er gepreßt, "ich habe den rechten Arm einmal gebrochen."

"Aber jetzt ist er wieder ganz", sagte ich harmlos.

"Schweig' doch, du Dummer! Sanz? Am Ellbogen übers Kreuz gebrochen, daß ich jett mit dem rechten Arm nicht einmal Steine schleudern darf, so stark muß ich aufpassen. Ich könnte nicht rudern. Haft du nicht gesehen, daß ich mit der Linken peitsche?"

Ich schüttelte den Kopf. "Tut es denn noch

weh?" fragte ich.

"Du bist ein Tropf. Ist es nicht genug, wenn ich den rechten Arm zu nichts brauchen kann?"

"Aber du mußt ja nicht arbeiten. Du brauchst nur zu winken. So!" Und ich ahmte linkisch die eleganten Bewegungen nach, mit denen er die Sondelfahrt bestimmt hatte. Wider Willen mußte er aus seiner Düsterkeit heraus lächeln. Wenn er lächelte, war er schöner als ein Cherub.

"Was bift du doch für ein Tropf. Schau, wegen diesem verrückten Arm kann ich nicht ins Militär. Mein Vater ist Seneral, mein Großvater war Seneral. Wenn du bei mir auf ... wärest, könnte ich dir in der Waffenhalle die Stammtafel zeigen bis in die Zeiten der Deutschritter hinauf."

"O der berühmte Orden... Marienburg am Nogat!" jubelte ich. Wieviel hatte ich schon von Deutschmeistern gelesen. Shrfürchtig sah ich mei-

nen Schiffsgast an.

"Dertausend, wie gescheit bist du! Aber man sagt: an der Rogat. Run denke, alle meinen Ahnen waren Obersten und gewaltige Krieger. Thre Panzerhemden und Helme bedecken alle vier Wände. Und nun bin ich der erste, der auf den Sütern ohne einen Schwertstreich verbauern soll! Pfui, pfui, pfui!" keuchte er und spuckte ins Waser sinaus.

Ich streichelte seine Hand. Was konnt' ich da sagen? Ich verstand sein Weh nicht einmal recht.

"Und noch etwas," fuhr Dietrich mit angeekeltem Sesicht fort, "ich liebe die Musik."

"D, ich auch!"

"Schweig' doch! Was weißt du von Musik? Oder spielst du ein Instrument."

"Nein, nein."

"Aber ich schwärme für das Klavier und spielte schon Mozart und Hahdn und etwas leichtern Beethoven. Und jetzt ist mir das auch noch verboten. Denn hier", er tupste auf den rechten Ellbogen, "bekomme ich manchmal Entzündungen und eiterige Pusteln. Vielleicht amputieren sie mir noch einmal den Arm. Da hast du meine Herrlichkeit!" — Sein Sesicht wurde wie Nacht.

"Nein, nein, nein, das nicht, das gewiß nicht," eiferte ich und hielt liebkofend die Wangen an seine schlanken kühlen Hände. "O wie kalt hast

du", rief ich. "Frierst du?"

"Rein Blut", höhnte Dietrich. "Alles im Kopf. Ein Staatsfrüppel. Jest knie und bewundere mich!"

Ich wurde tieftraurig und die ganze dämmernde Landschaft schien mir auch davon angesteckt. Das Wasser klagte, die Abendglocke vom Kirchenhügel jammerte, das Sewölke überm Faulhorn schien ein Sespenst und meine Ruder furchten den Spiegel seltsam schwer, als wäre es Friedhoserde. Ich sann herum, wie ich trösten könne, und da siel mir plötlich Onkel Jaggi ein, der auf der Jagd jedesmal allen Hypothekenverdruß abschüttelte.

"Du hast noch die Jagd", sagte ich frisch.

Jett leuchtete es bei Dietrich auf.

"Mein Onkel geht auch jagen, bis dort hinauf." Ich zeigte auf die beschneiten, felsigen Köhen der Schwarzhornkette.

"Was gibt es da?" hastete Dietrich und wurde

plötlich sehr aufmerksam.

"Semsen. Die sind schwer zu bekommen. Sogar eine große Wildkatze hat er geschossen. Die kratzen dich zu Tode, wenn du nicht gut triffst. Einen Lämmergeier und mehrere Adler hat er auch. Soll ich sie dir morgen zeigen?"

"Was, solches Wild! Fahr' jett zurück. Ich möcht' das noch heute sehen. Morgen", schloß er, kutschieren wir ja schon früh ab. Ich bliebe ganz

gerne noch länger hier in Brienz."

Ich ruderte mit aller Macht. Die obere Kälfte der Berge stand noch in tiefgelber Sonne. Über den Dächern von Brienz rauchte es bläulich in hundert kleinen Fähnchen: Das Abendessen.

"Die Spitze dort oben, man sieht sie nicht recht, heißt Rothorn", plauderte ich in die Stille. "Dort muß eine gewaltige Aussicht sein, vom Montblanc bis zum Säntis und weit über den Rhein hinunter, sagt man."

Dietrich strahlte in jene steile Höhe empor, die den Himmel schier durchbohrte. "Ift es leicht".

fragte er, "hinaufzukommen?"

"Die Brienzer sagen: ein Spaziergang."

"Gehen wir!" beschloß Dietrich.

"Aber ihr reist ja über den Brünig."
"Bater bleibt schon, wenn ich will."

"Das wäre herrlich", schrie ich auf und stampfte vor Aufregung mit den Füßen. "Aber ob man uns läßt?"

"Laß mich nur machen."

Er wiegte sich fröhlich her und hin, summte etwas wie eine wortlose Melodie durch die veilchenfarbigen Lippen und trieb mich erbarmungslos an, schneller und noch schneller zu rudern. Das Rothorn lachte zu uns herab: Kommt nur, ich serviere euch die ganze Schweiz auf einem Teller. Kommt, ihr gefallet mir.

Wir besprachen den Plan wie Feldherrn vor

einer Schlacht. Um fünf Uhr morgens aufbrechen. Einen Hirtenbuben zum Führer mitnehmen. Er trage den Probiant. Um elf Uhr sind wir ganz gemächlich oben. Den Burschen lassen wir auf der obersten Alphütte zurück. Dietrich war noch auf keinem Sipfel gewesen. Seine Familie kannte Zermatt und Sankt Moritz und die berühmtesten Bäder und Meerplätze. Aber ihre Excellenzen liebten die Täler, mißtrauten den Höhen und fühlten schon Kerzklopfen bei 1800 Meter. Ich aber erzählte mit sastendem Munde meine Schulreise auf Mettental, wie die Luft süß und frisch sei, das Wasser wie Schnee, und wie bei jedem Schritt die Welt kleiner und wir größer werden, bis zuletzt nur noch der Himmel etwas höher bleibe.

Lustig und plauderhaft stießen wir ans Land. "Merkwürdig", sagte Dietrich mir nachdenklich ins Ohr, "daß ich die Peitsche kein einziges Mal

brauchte."

Die schöne hohe Dame trat sogleich heran. Sie prüfte unsere Gesichter und wurde im Augenblick sorglos. Es war also alles gut abgelaufen.

"Mutter", sagte Dietrich und bot ihr den lin-

fen Arm, "ich habe dir viel zu erzählen."

"War es schön da draußen?"

"Prächtig. Der Bub da ist ein flotter Kame-rad."

Die Dame schenkte mir einen rührend dankbaren Blid.

"Frau... Ex... x... 3..." stotterte ich... "Mach' keine Geschichten," sagte Dietrich lachend.

"Ich möchte nur für den Fünfliber..."

"Schon gut, lieber Junge," beschwichtigte sie eilig. "Das hast du wohlverdient. Mein Sohn ist ein schwieriger Patron."

"D nein, er war gut mit mir. Ich würde ihn noch die ganze Nacht herumrudern, so schön ist es mit ihm."

"Ei, ei!" lachte die bei aller Fülle wohlgestaltete Dame, "dann mußt du ein recht wiziges Bürschchen sein."

"Ich sag' zu ihm Tropf", gestand Dietrich spaßig. "Sonst heißt er Heinrich. Aber das ist nur Spaß. Er weiß sogar, daß Marienburg an dem

Mogat liegt."

Dann zog Dietrich die Mutter zum Hotel empor, wo schon alle Fenster in festlichem Lampenschein erstrahlten. Aber nach drei Schritten wandte er sich um und rief gebieterisch: "Also, punkt fünf Uhr am Portal, verstanden."

Und gleich hörte ich ein flinkes Drauflosreden des Prinzen, wobei er den Kopf heftig bewegte

und seine leichte, schmale Gestalt enger und enger an die seidenrauschende mächtige Figur der Mutter schmiegte, bis er im Abendgrau mit ihr in eins zusammenfloß.

Schon nach dem Nachtessen wußte die Tante, daß die Exzellenzen noch einen Tag bleiben und schenkte mir ein gnädiges, mit undeutlichem Brummeln gemischtes Lächeln. Ja, sie brachte mir einen kleinen Proviantsack und einen festen Bergstock und sagte, der Heini Schneiter werde mich wecken und mitkommen. Aber ich solle doch ja achtgeben auf das Gräflein. Wenn ihm ein Unglück zustieße, herrje, das wäre ein entsetliches "Kenommee" für ihr Hotel. Übrigens solle ich recht proper aufrücken. Sie könne bei Gott nicht begreifen, was so ein nobles Herrchen an mir Großes sehe.

"Ach, Tante", flüsterte ich, "du begreifst noch vieles nicht."

Auf der Straße suchte mich Dietrich und wollte, obwohl es nun Nacht geworden, noch durchaus

den Lämmergeier sehen.

Ich nahm also eine Laterne und den Schlüssel und führte den Gast durch die Hintertreppe jenes Hauses ins Schnikleratelier. Das Licht gab einen kurzen Schein, und so bekam es etwas Drohendes, wie die Raubvögel mit den klafternden Schwingen noch halb im Schatten blieben und wie ihre schwefelgelben Augen mit dem dunklen Stern blitzten, wenn ein Strahl sie traf. Dietrich konnte sich nicht erfättigen an ihrer majestätischen Figur, fraute mit den Fingern in ihrem aufgeplusterten Brustflaum, umfing ihre hartgriffigen Füße, streichelte ihre kolossalen Krallen. Und dann die aufgeschnellten, elastischen Gemsen und gar die Wildfatze, deren Pfoten sich wie Eisen befühlten und die mit dem furchtlosen Ropf, dem grauen, starkhaarigen Leib und dem prachtvoll gebänderten Schwanz im Begriffe schien, auf einen von uns zweien niederzusprin-

"Ein großartiges Tier!" lobte Dietrich. "Ich glaube, wir haben die gleichen Augen."

*

Wie köstlich war die Bergtour am frühen Morgen! Der Pfad selbst bot lange nicht so schöne Abwechslung wie am Sachslerberg hinauf. Keine Frühlingsbäche schäumten, keine Alpenrosen blühten mehr. Dafür war alles machtvoller. Aber wie ich gestern den geliebten See, so vergaß ich seht den geliebten Berg vor dem viel liebern Freunde. Wie elastisch war sein Schritt, wie behend sein

Sang und wie blauten seine Augen dunkel und gewaltig auf, wenn hinter den Vorgebirgen ein Eisgipfel nach dem andern sich emporrecte, die Wetterhörner, das Schreckhorn, Jungfrau, Mönch und Eiger und wie eine gen Himmel gezückte Lanze das Finsteraarhorn zuhinterst, diese gesamte eisige Stadt von Viertausendern, diese wahrhaften Velagerer des Himmels.

"Großartig! Großartig!" wiederholte Dietrich. "Ohne dich hätt' ich das nicht erlebt," murmelte er einmal und suchte und drückte meine Hand

an sich.

Im letten Wäldchen nahmen wir einen kleinen Imbiß. Nachher, fagte Heini, komme kein gutes Quellwaffer mehr.

Im Gestrüpp, das dann folgte, fand ich einige Imbeeren. Ich hielt die paar Zweiglein dem Prinzen vor die Nase, und wie ein Vogel pickte er die Süßigkeiten weg. Es galt ihm als selbst-

verständlich, daß ihm alles gehörte.

Nach und nach wuchs der Alpenkranz vor uns ins Ungeheure. So etwas hatte auch ich noch nie gesehen. Vom höchsten Osten ging es südwärts bis zu den fernen Walliser und Savoher Alpen. Das war nicht mehr eine Stadt, das war eine Welt von Zinnen, Häuptern und Zinken, ein Sibirien der Lüfte, still, einsam, tot und doch so

unsagbar schön.

Das Treffliche dieses Brienzer Aufstieges jedoch besteht darin, daß man erst auf dem Sipfelgrat die andere Hälfte sich urplöglich öffnen sieht, jene minder erhabene, aber menschlichere Welt der schweizerischen Hügel und Hochebene, mit den vielen Dörfern und aufblitzenden Wanderslüssen, den Seen und volkswarmen Tälern. Wir ließen den Heini in der obersten Alphütte und stiegen zu zweit neben dem verlassenen verwahrlosten Sasthof auf die Spitze. Links ging es in halbnackten Rippen und faulem Serölle zu den fetten Entlebucher und Obwaldner Alpen hinunter.

"Sieh, sieh", rief ich voll Heimwehfreude, "dort unten ist meine Heimat. Der Sarner See, Sarnen, das Kollegi, wo ich studieren werde, und rechts am See ist mein Dorf Sachseln. Leider sieht man es von hier nicht recht. Und unten die Rigi und der Pilatus und dazwischen der Vierwaldstätter See. Und dann wird es flach und flacher und dort, wo der blaue Dunst ist, dort liegt Deutschland, dort fängt dein... dein... Reich an!"

Wir hockten eng zusammen und schauten und staunten. Kein Wind ging. Aber der Himmel bedeckte sich allmählich mit trägem grauem Mit-

tagsgewölke und hüllte nach und nach die Hochgebirge in Nebel und verschleierte die Fernen. Und das tat gut. Denn solcher Überfluß hätte uns nachgerade übersättigt. Teht waren wir gezwungen, uns auf das Nächstliegende zu konzentrieren, den grünen Brienzer See sozusagen unter unsern Fußspihen und das Obwaldner Ländchen, das vorne in der Tiefe lag wie ein leises, unverklungenes Lied.

"Ja", sagte Dietrich, "ihr Schweizer habt ein schönes Vaterländchen. Ich komme noch oft zu euch. Aber auch mein Land ist schön."

"Wie ift es denn?" fragte ich.

"Ganz, ganz anders. Keine Berge . . . "

"D, feine Berge!"

"Nein, alles weit und breit, mit großen Flüffen und einem Wald ohne Ende. Und unten rauscht das Meer. Und die Sonne kugelt rechts hinter den Wiesen herauf, vom Boden auf ganz rot, und kugelt links wieder hinter einem Fluß oder Wald am Abend hinunter, oder wird geradenwegs vom Meer verschluckt. So etwa. Und der Himmel ist viel größer, fast wie hier oben. Aber auf dem Platz hier dünkt es mich doch fast gar noch schöner."

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß ein Land ohne Berge und enge Talwinkel und Wasserfälle und Alpenseen schön sein könne.

"Nein", fuhr er fort, "so etwas haben wir nicht wie den Sitz da. Da müßte ein König sitzen."

"Du!" sagte ich halb aus Neckerei, halb aus Schwärmerei.

Denn er saß da und hob das gescheite, kühne, vom Slanz seiner herrischen Augen leuchtende Gesicht wahrhaft wie ein Fürst in den Himmel. Jedes Wort, sede Geste, sede Miene verriet einen Herrschenden, und war er doch nur ein Büblein!

"Da würdet ihr was erleben", versetzte er hart, "ihr... ihr... Republikaner!"

"Nein, es ginge doch nicht. Du wärest zu wild. Und wir sind grob, heißt es im Lesebuch." Und ich erzählte vom Sturz des Landenberg und von Morgarten und Sempach. "Seit sechshundert Jahren", schloß ich, "sind wir ohne König... selber König."

"Thr Heillosen", schnob Dietrich. "Darum... ah, darum..."

"Was darum . . .?"

"Bist du auch so ein . . . Grobian."

"Td?"

"Zu Hause sagt man mir gnädiger Herr oder Herr Graf!"



"Was, gnäd ... ig ..." Ich konnte das Lachen nicht verbeißen.

"Hör' auf zu lachen oder...! Und in den Dörfern, wenn mich ein Bauer grüßt, verneigt er sich bis zur Brust. Und Buben wie du, die etwas möchten, knien ab und umfangen mein Knie und küssen mir beinah die Schuhe."

"Das ist ... das ... nein ... das ist ein Märchen," stammelte ich. "Du bist doch auch ein Mensch." Und ich Kindskopf vergaß, daß ich gestern im Schiffchen beinahe dasselbe getan hätte.

Dietrich griff zur Peitsche im Gurtel. Seine Stirn wurde blag.

"Willst du's glauben oder nicht?"

"Ich glaube es schon. Ihr seid halt ganz andere Menschen. Monarchisten, sagt man nicht so?"

"Jest bud' dich und tu's auch. Zur Strafe! Ich lüge nie. Wozu sollte ich lügen? und vor so einem Knirps!"

Sein Gesicht war verändert, lieblos, verhärtet, stolz, ganz wie der Steinadler im Atelier.

"Auf den Boden! und sage: Verzeih mir, du bist mein Herr und ich bin dein Knecht. — Jetzt wollen wir einmal einen Schweizer unters Knie nehmen."

Aus Spielerei und kindischer Verehrung hätte ich es vielleicht aus freien Stücken tun können.

Hatte ich ihm doch noch eben König gesagt. Aber jett, nachdem ich unsere Heldengeschichte aufgerufen hatte, nachdem ringsum die ganze Schweiz zu mir aufschaute, jett auf das jähe, boshafte Kommando dieses Eindringlings da, nein, unmöglich, und wenn er mich totschlägt.

"Nimm meine Füße in die Hände und sage: Du bist mein Herr und..." Die Peitsche sauste durch die Luft.

"Satan!" schrie ich plöglich entsetzt und schnellte empor. Ein Zischen der Peitsche, ich rannte wie eine Gemse zum Hotel hinunter und irgendwo zu einer der geborstenen Türen hinein. Ein biblisches Bild durchblitete meine Seele. Ich zitterte und schwitzte vor Angst.

Aber der gefährliche Mensch war mir nicht gefolgt. Er stand noch auf dem Regel, und dann mit gesenktem Kopf und hängenden Armenschritter langsam und nachdenklich den Hang herunter.

"Wo steckst du?" rief er vor dem Sause.

Ich trat heraus. Er war totenblaß.

"Willst du davonlaufen?"

"Nein, ich bleibe bei dir." Und jetzt nahm ich seine Hand und preßte sie an meine Wange.

"Mir ist schwindelig, suche mir ein Lokal, wo man ein wenig abliegen kann!"

Ich stützte ihn die Treppen hinauf, die halb zerkrachten. Alle Türen waren aus den Angeln

gerissen, die Laden ausgerenkt, zahlloses Seschirr barbarisch auf die Felsrippenseite gegen das Entlebuch hinuntergeschleudert. Auch ganze Matrazen lagen dort zersett, Pfannen verrostet, Fensterrahmen verbogen. Nachdem das Hotel in Konkurs gekommen, hatte man es seinem Schicksal überlassen, und die Wollust der Zerstörung, die in allen jungen Menschen lebt, hatte dann ihre Orgien geseiert und das Segenteil von dem, was man sonst alltäglich tun muß, getan: Vernichtung, Verneinung, Nihilismus.

Aber in vielen Zimmern lagen noch welke Federmatragen im Bettgestell. Auf eine solche hob ich meinen Freund mit aller Kraft der Liebe und Angst. Denn ich glaubte, meine Beschimpfung habe ihn so elend gemacht. Ich wußte nichts von Bergkrankheit und von Herzleiden und zu raschem Aufstieg. "Verzeih' mir," flehte ich jett dutendmal. "Du bist mein Herr und ich dein Rnecht." Doch er schüttelte den Kopf. "Die Schuhe!" fagte er. Schnell zog ich sie ihm aus und rieb seine eiskalten Füße warm und deckte sie mit meiner Pelerine. Dann füllte ich seinen Becher mit Tee aus meinem Krug, tat Zuder und Rognak hinein und hielt ihn wie einem Säugling an die violetten Lippen. "Ah", lobte er und schlürfte gierig, "wie gut!" Ich kniete vor ihm, gab acht, daß kein Tropfen daneben ging, atmete auf, als das goldene Braun seiner Schläfen leise zurückfehrte, und glaube nicht, daß eine Mutter ihrem todkranken Kind je sorglicher die Medizin gereicht hat.

"Noch mehr!"

Ich füllte wieder. Nach einigen Schlücken sagte er: "Jett du!" Ich trank. Dann er wieder und so weiter, bis er den Silberkelch leer umstülpte.

Dann streckte er sich und schlief ein. Ich blieb auf den Knien und betrachtete ihn voll Liebe und voll Scheu, fast wie das Vildnis auf einem Grabmal. Wie vollkommen war doch alles an diesem Menschen und dennoch wie fremd, wie unselig! Ich fühlte, daß ich ihn bei mir behalten möchte und war dennoch froh, daß er morgen verreiste.

Nebenan stand ein zertrümmertes großes Fenster gegen Brienz offen. Ein sonderbares Geräusch und ein Wohlgeruch ohnegleichen drang herein. Ah, es regnete, oder vielmehr es träuselte tausendtropfig nieder, wie mit kleinen blizenden Sdelsteinen durch eine gedämpste, vernebelte Sonne. Einige Verge waren scheitelklar ins Blaue gespist, andere erstickten noch fast in Sewitterschwaden, auf dem See lagen Licht und Schatten durcheinander und von Ferne schollen leise,

gemütliche Donner. Aber die Helligkeit siegte, schon lagen wir in der vollen Sonne.

Ich leerte noch ein Glas und noch eines, so sehr dürstete mich. Dann ward ich auch schläfrig, legte den Kopf auf Dietrichs Lager und schlief ein.

"Tropf Heinrich! Tropf Heinrich!" scholl es mir ins Ohr. Mein Genosse saß aufrecht auf der Matraze und schüttelte mich wach.

"Jett haben wir den Zank verschlafen, nicht wahr, und es ist zwischen uns wieder alles im Blei!"

Ich nickte fröhlich.

"Nur eines will ich wissen, warum hast du mich Satan genannt? Das war nicht aus Zorn. So dumm bin ich nicht. Du hast mich mit einem Schrecken angestarrt, als sähest du den leibhaften Teufel. Slaubst du wirklich an den Teufel?"

"Es gibt doch einen."

"Und bin ich der? Wie großartig!"

"Ach, Dietrich, spaße doch nicht mit solchen Sachen."

"So kläre mich auf!" Er griff gewohnheitsmäßig an den Gürtel. Aber da steckte keine Peitsche mehr.

"Rede doch! Ich bin gar nicht böse darüber, ich bin eher stolz darauf," bekannte Dietrich.

"So höre", bat ich. "Du weißt doch aus der Bibel, daß der Teufel den Heiland einmal auf einen hohen Berg führte. Da wollte er ihn versuchen. Und er sagte: "Anie vor mir ab und bete mich an oder verehre mich als Herrn oder so etwas." Und da antwortete Jesus, daß man nur Sott so zum Herrn haben könne. "Weiche von mir!" rief er. Und der Teufel stürzte davon."

"Ja, das kenn' ich", gab Dietrich zu und wurde überaus aufmerksam.

"Und als du nun befahlst, ich solle mich zu Boden bücken und sagen, du seiest mein Herr... und so böse, so hart, so... so... Augen wie Schwefel... ach, ich kann's nicht sagen, da war mir, ich höre den Teufel, den Teufel in seiner Herrlichkeit..."

"Was? Herrlichkeit? Wie schwatest du?"

"D, der Teufel war doch einst der schönste Engel. Und er kann sich, wenn er will, wieder so anziehen. Und du, auch wenn du wüst tust, bist halt doch immer herrlich anzuschauen."

"Pot Blitz, was bist du für ein kleiner Sa-lomon."

"Nein, nein, spaße nicht, in jenem Augenblick schauderte ich vor dir. Jetzt bist du wieder ganz anders. Aber wie der Wind kannst du umschlagen. Dann kennt man dich nicht mehr. Man muß dich fürchten."

"Höre, Heinzel, ich krümme dir kein Haar mehr. Du bist mir zu gescheit. Die Peitsche hab' ich über die Felsen hinuntergeschmissen."

"D", entschlüpfte mir, "wie schade!"

"Geh sie doch holen! Aber dann bist du wirk- lich ein Knecht."

"Sie bleibe, sie verfaule," rief ich schnell.

"Mir aber wurde", gestand sett Dietrich, "als ich dort oben saß und du von den Vögten erzähtest, sonderbar im Kopfe, heiß, kalt, sast schwindelig. Wir sind zu rasch gelausen und haben zu wenig gegessen. Schau," er zog eine schwale goldene Uhr aus dem Gürtel, "es ist ja erst ein Uhr. Und dann bin ich noch nie so hoch gewesen. Das war's. Da hab' ich denn Dummheiten geschwatt", er schlug sich vor die Stirne. "Aber jett sind wir beide klug geworden, jett wollen wir essen, guter Trops, du!"

Und wie wir agen, Brot und Schinken, Gier, Torte, Birnen, und zwischenhinein über das Gesimse in die Welt unter uns guckten und die aromatische Luft ein- und auspufften und aus den Bechern den Tee tranken und einander fünf- und sechsmal sagten, daß wir noch nie so großherrlich gespeist hätten, was bei mir wenig, aber bei Dietrich viel heißen mochte, ach, und wie wir einander immer wieder an der Hand nahmen und für jedes Jahr todsicher ein Wiedersehen gelobten, als ob das im Handumdrehen so leicht geschähe: was weiß ich heute noch davon, als daß wir in einer elhsischen Trunkenheit steckten, in einem Rausch, wie die Blume, die sich zum erstenmal der Sonne öffnet oder wie eine junge Schwalbe, die zuerst die Schwingen hebt, sich in die Luft stürzt und wahrhaft, o Geligkeit, fliegen, fliegen fann.

So sprangen wir auch den Berg hinunter, bald ungehemmt wie wilde Füllen, bald bremfend, so gut es ging, aber doch nie im prosaischen Philisterschritt, immer ein bischen eilig, von einer

wohligen Unruhe des Blutes vorwärts geriffen. Ein Morgen und noch ein Morgen, o zehntaufend so schöne Morgen warteten ja auf uns. Sputen wir uns!

Ich weiß nur noch, wie Dietrichs Mutter mir einen zweiten Fünffränkler in die Tasche schob und sagte: "Ja, wie machst du das? So zufrieden ift mein Junge schon lange nicht mehr gewesen."

"Er hat die Peitsche fortgeworfen," sagte ich, als ob dies das Höchste wäre, was ich rühmen könnte.

"Nicht möglich," rief die Exzellenz ganz erstaunt.

Dietrich wandte sich ärgerlich an der Hoteltüre um und rief halb lachend, halb drohend: "Nur leise! Es ist bald wieder eine gekauft."

Sonst ist mir alles entfallen. Wir waren wohl müde. Denn am Morgen von 560 Meter auf 2350 Meter zu steigen und kurz vor vier Uhr wieder unten im Dorf zu sein, ist gewiß eine Leistung für Knaben unserer Art. Als ich am folgenden Tag spät ausstand, waren die Herrschaften längst fort. An diesem Tag schien mir Brienz ohne Menschen, der See tot, die Berge wie aus Holz. Aber dann siegte das gesunde Kind in mir, und bald war alles wie vorher. Dachte ich an sene zwei Tage, so geschah es, wie man an etwas Unwirkliches, an einen Traum denkt. Ich wußte ja auch nichts als den Namen Dietrich, und er wußte nichts als den Namen Heinrich. Nie hörten wir mehr voneinander.

Lebst du wohl noch, du seltsamer Bösewicht und Sdelmann von damals? Haft du wieder eine Peitsche gekauft? Was hat in dir zuletzt gesiegt, der Adel oder die Unart? Wäre es möglich, daß du diese Zeilen läsest? O dann verrate dich und mich nicht! Laß uns zweien das stille schöne Kindergeheimnis, das wir mit dem Rothorngipfel und dem grünen See zu seinen Füßen teilen und das uns von einer kurzen unwiederbringlichen Seligfeit erzählt.

(Fortsetzung folgt.)

Der steinerne Brunnen.

Es führt ein grünumrankter Säulengang Dahin, wo leise Wasser still verrinnen. Ich trank den heimlich süßen Klang Mit durstig aufgewühlten Sinnen. Das weiche Mondenlicht warf traumversunken Baumarabesken auf die kühlen Fliesen, Und Rosendüste zogen schwer und trunken Vom nahen Garten in die weiten Wiesen.

Olga Diener,